



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Als Du im reinsten Lichte mir erschienen,
 Wer kann verdammen mich darob? Daß ich
 Dich jetzt noch liebe, jetzt, wo Du so tief
 Gefallen, das macht vor mir selbst mich fliehen.
 Doch fühl' ich, dieser matte Pulschlag ist
 Die Todesglocke meines Seins; bald steh'
 Ich dort, wo Lieb' ist das Atom der Besten!
 Dort seh' ich wieder Dich, gesüht, geläutert;
 Und keine inn're Stimme darf mich schelten,
 Daß heißer ich geliebt, als ich gesollt. — (116.)

Richard (steht einen Augenblick in sich versunken.)

Daubeneay (in der Thüre stehen bleibend.) Auf, auf, mein Prinz! Folgt uns
 zur Herzogin!

Richard. Ich komme! Ich komme!

T a g e b u c h.

1.

Briefe aus Paris.

März.

Balzac und sein neues Drama. — Das Odeon-Theater. — Speculationsgeist. — Jules
 Janin's Urtheil. — Deutsche und französische Sängere. — Paulus. — Gräfin Mœvlin.

Wahrlich, dies Paris ist ganz wie der alte Lindwurm seligen Andenkens; jeden
 Tag muß es ein Opfer haben, welches es verschlingt. Gestern Abend hat es so-
 gar unsern dicken Freund Balzac aufgefressen — wenn auch nicht mit Haut und
 Haar, doch wenigstens ein Stück von ihm — ein Stück, welches den prächtigen
 Titel: »die Hilfsquellen DuinoLas« führte, und welches mit allem möglichen Pomy
 aufgeführt und ausgezischt wurde. Im Februar Alexander Dumas, im März Bal-
 zac — was wird aus unserm Olymp werden, wenn in jedem Monate einer der
 Götter herunterstürzt! Das war gestern ein Abend, Kopf an Kopf war der ver-
 hängnißvolle Saal des Odeon angefüllt. Dieses Odeon-Theater ist wie der Dösch
 der Ahnfrau, ein Fluch des Schicksals ruht darauf, und es tödtet alle, die Hand
 daran legen, Directoren wie Dichter. Die pariser Literatur aber ist so atheistisch,

so ohne allen Glauben, daß sie nicht einmal an das Schicksal glaubt, welches über den Coullissen eines Theaters schwebt. Wie viele Theaterdichter und Theaterdirectoren haben schon auf diesem Odeon-Theater Ruf und Vermögen verloren! Es ist wie jene schwimmenden Inseln, die von Zeit zu Zeit auf der Oberfläche des Meeres erscheinen, wehe dem, der sich darauf wagt — das grüne Eiland lockt so freundlich, aber kurze Zeit, und es geht unter. Wie oft wurde das Odeon-Theater schon geöffnet, und wie oft wieder geschlossen! Die Luft der Faubourg St. Germain ist den Helben der Juliussepose nicht günstig, dort, wohin die Ueberreste der Restauration und des alten Regimes sich zurückgezogen, dort ist kein Heil für die neuro-mantischen Dichter und Directoren, und Herr Balzac hat gestern wieder eine Probe davon erlebt.

Die französische Comödie wird mit jedem Tage immer mehr ein Gegenstand des Handels als der Kunst. Vielleicht ruft man aus Deutschland einige von den hundert acht und vierzig Lustspiel dichtern, die in Berlin um den Preis von 100 Ducaten buhlen, hierher? Wenn auch die Stücke schlecht sind, 100 Ducaten bringt man in Paris immer noch heraus. Wissen Sie, auf welche Art Herr Balzac seine schlechte Comödie ausgebeutet hat? Er hat den Saal des Odeon für die 3 ersten Vorstellungen von dem Director gepachtet à 1000 Franken den Abend; die Eintrittskarten ließ er sodann auf seine eigene Rechnung zu doppelten und dreifach erhöhten Preisen verkaufen. Sie werden mich auslachen, sagte er zu seinen Freunden, aber sie sollen mir wenigstens dafür bezahlen. Sie sehen „Handwerk hat einen goldenen Boden!“ — Ich will Sie mit der Handlung des Stückes verschonen, denn Sie müßten mir das halbe Heft Ihrer Zeitschrift einräumen, wenn ich Sie Ihnen nur ein wenig deutlich erzählen sollte. Sieben Aufzüge! das ist kein Spaß. Und dieser Theaterzettel — mit einer solchen Anzahl Personen können die Engländer China erobern. Aber die Pariser sind keine Chinesen, sie haben mit Händen und Füßen, mit Stöcken und Pfeifen gegen das Opium protestirt, welches Herr Balzac zu Markt brachte, sie haben gefunden, daß dieses Opium nicht sowohl einschläfert, als die Leute zu Dummköpfen macht, oder vielmehr voraussetzt, daß sie es sind. Das Stück spielt im 16. Jahrhundert, und hat ein Genie, Namens Fontanares, zum Helben, gegen den Fulton und James Watt miserable Affen sind — denn Fontanares kömmt lange vor ihnen auf die Idee, ein Dampfschiff zu bauen. Aber wie alle großen Geister, hat er Alles, nur kein Geld. Da begiebt sich sein Lump von Bedienten, ein Bandit, der die Leute zum Benefice seines Herrn bei Nacht anfällt und beraubt — an den Hof des Königs Philipp II. und erzählt ihm von dem Geheimniß seines Herrn. Dieser Philipp II., den Schiller so schrecklich läumdet hat, ist ein ganz prächtiger Mensch, ein guter Kerl, der nur an diesem Tage et was übler Laune ist, weil ihm grade die Nachricht von dem Untergange

der Armada zugekommen ist. Die Mittheilung, welche ihm nun Quinola macht, bringt ihn zum Entzücken; denn, wie gesagt, es ist eine schändliche Verleumdung, daß Philipp II. ein argwöhnischer Mensch war, im Gegentheil er glaubt Alles, was man ihm erzählt, aufs erste Wort. Er verspricht dem Quinola allsogleich, seinen Herrn zum Herzog und Grand von Spanien zu machen, sobald er mit seinem Dampfschiff das erste Mal unter Segel geht. Quinola kommt zurück, bringt mit dem königlichen Befehl in die Gefängnisse der Inquisition, wo sein Herr eben von dem Inquisitor mit Folter und Tod bedroht wird, wenn er sein Geheimniß ihm nicht entdeckt. Damit endet das Vorspiel. Nun erst beginnen die 6 Acte des eigentlichen Lustspiels. Philipp II. hat dem Genie Fontanares allen möglichen Glauben, aber keinen Pfennig Geld geschenkt, und doch sollen Dampfmaschinen gebaut werden, und dazu im Jahre 1559, wo die Mechanik um einige Kleinigkeiten noch zurück ist. Da kommen Arbeiter, Bucherer, Liebe Vormünder, Verlegenheiten, Gemeinlichkeiten und endlich die allgemeine Ermüdung des Publicums und der Untergang des Stückes, grade wie bei dem Vautrin unseligen Andenkens. Vautrin und Quinola sind so ziemlich aus einer Familie. Ich empfehle Ihnen die Kritik Zanins über dieses Stück zu lesen. Es kommt im Vautrin — sagt Zanin — eine sonderbare Stelle vor: „Man hört einen Augenblick den Ausruf prrrrr!“ Nun wohl dieses prrrrr! zeigt den ganzen Styl des Quinola an. Man macht prrrrrr durch 6 Acte, dieses prrrrrr. kommt in allen Tonarten vor bei dem König, bei dem Großinquisitor, bei den Dieben, bei den Arbeitern, überall prrrrrr!

Ein neuer Tenor Delahaye ist in der großen Oper aufgetreten und macht die ohnehin bereits welken Vorbeern des Duprez vollständig erbleichen. Der junge Mann hat neben der Kunst zu singen und seine Stimme in's glanzvolle Licht zu stellen auch noch eine andere, nicht minder wichtige Kunst gelernt, nämlich die, die Stimmen der Journale volltönend hören zu lassen. Herr Berlioz, der samöse Recensent, geht in seinem Eifer gar so weit, daß er von dem jungen Künstler rühmt: daß er im Tact singt! — Sie können denken, wie hier die andern Operisten bestellt sind, wenn man das einem ersten Sänger der großen Oper als Ruhm nachsagt, was in Deutschland die erste Bedingung eines Anfängers ist, der in einer kleinen Stadtkirche seinen schüchternen Tenor in einer Messe hören läßt. Ueberhaupt ist die muscalsche Bildung trotz der vielen Celebritäten, die hier leben, doch im Ganzen erbärmlich. Es giebt in der Musik, wie in der Wissenschaft, hier bloß Millionäre und Bettler, jener Mittelstand, der in Deutschland herrscht, nicht glänzend, aber wohlhabend, kurz eine Durchschnittsbildung ist hier nicht zu finden. Der Franzose ist in der Kunst, wie in der Politik, entweder heiß oder kalt. Die Wärme ist eine deutsche Temperatur.

Uebrigens macht die deutsche Musik hier mit jedem Tage größere Eroberungen. So eben ist viel die Rede von einem historischen Concerte, welches in den letzten Tagen des Monats gegeben wird, und worin nebst vier Piecen von deutschen Meistern auch Mendelssohn's Paulus zum ersten Male hier gegeben werden soll. In dem Salon der Gräfin Merlin, in welchem sonst fast ausschließlich nur italienische Musik gemacht wurde, hat in neuerer Zeit auch die deutsche Musik das Bürgerrecht erhalten. Die Gräfin Merlin hat aus Stuttgart, wo sie vor 2 Jahren den Winter zugebracht, einen gewaltigen Enthusiasmus für deutsche Lieder mitgebracht, und da diese Dame in musikalischer Hinsicht eine der tonangebenden Autoritäten von Paris ist, so wirkt ihr Beispiel erfolgreich auf die Gesellschaft. Ich habe die Gräfin Merlin ein Lied von Bachner singen hören, und ich gestehe Ihnen frei: Diese ganz abgelebte Frau mit ihren falschen Zähnen, falschen Haaren, geschminkten Wangen und sonstigen Eroberungsmitteln gleicher Art, hat durch den wunderbaren Klang ihrer unverwundlich frischen Stimme und durch den wilden Schmerz ihres Vortrags, der das innerste Mark der Seele berührt, einen Eindruck auf mich gemacht, dessen kein junges Mädchen so leicht sich rühmen könnte. Die Tochter der Gräfin Merlin, ein hübsches achtzehnjähriges Weibchen, hat gleichfalls eine allertliebste Stimme. Diese beiden Damen, an welche sich noch einige andere Dilettanten (die Montenegro, Prinz Belgiojoso) und fast regelmäßig die beiden Lablache, Vater und Sohn, reihen, bilden ein musikalisches Comité, in welchem man sicher ist, bessere Musik zu hören, als an allen öffentlichen Orten, wo die berühmtesten Meister in Mitte subalterner Talente sich hören lassen.

Philipp W * * *

2.

Briefe aus Wien.

Das Buch des Herrn von Hormayer. — Literarische Productionen. — Die Niederungen im Graß. — Die Lustspielbücher. — Die Regisseure und das Theater. — Fürst Esthazy.

Seit langer Zeit hat kein Buch so großes Aufsehen hier erregt, als die „Erinnerungen aus dem Befreiungskriege“, welche in Jena bei Frommann erschienen sind. Das Buch ist zwar schon mehre Monate alt, und hat in den Kreisen der Diplomatie längst von Hand zu Hand circulirt; indessen wissen Sie ja: Oesterreich verhält sich zu Deutschland, wie der Donner zum Blitz; nachdem dort der Strahl lange vorübergezuckt ist, kömmt hier erst das Geprassel hinter drein. Das Buch ist offenbar in boshafter Absicht publicirt, und wer da weiß, unter welchen Verhältnissen Herr von Hormayer (denn kein Anderer als dieser ist der Verfasser) aus Oesterreich geschieden, der sieht den Zweck leicht durch; der Verfasser

des Buchs ging offenbar darauf los, die österreichische Diplomatie in den Augen der nationalen Partei in Deutschland bloßzustellen. Die *Pieces justificatives* berühren hochgestellte Personen. Indessen aber ist es eine bekannte Thatsache, daß Herr von Formayer in seinen historischen Arbeiten nicht immer die Tugend der Genauigkeit sich zum Vorwurf machen läßt. Immerhin aber erregt sein Buch hier großen Scandal, und Sie werden denselben aus einigen Reclamationen der Allgemeinen Zeitung leicht errathen können. Es ist schwer, ein Exemplar zu erhalten, und doch soll die ganze erste Auflage bereits vergriffen sein.

In der sonstigen Literatur ist große Windstille. Die alten Zeitschriften gehen keinen neuen Gang, und die neu aufgetauchten tragen eben nicht den Kranz der Jugend auf der Stirn. Die Lyrik, die vor drei, vier Jahren so frisch hier getönt, leypert nun die früheren Melodien zum hundert und fünfzigsten Male wieder ab. Der oft erwähnte Mönch von Kalenberg, mit welchem Anastasius Grün sich beschäftigt, ist wieder in den Hintergrund geschoben; dagegen hat sich dieser Dichter jetzt dem komischen Fache zugewendet, und in wenigen Wochen wird ein komisches Feldengedicht von ihm erscheinen: Die Nibelungen im Frack. Ludwig August Frankl's Gedichte, die bei Brockhaus erschienen sind, finden hier viele Leser weniger Theilnahme erregen die von ihm redigirten Sonntagsblätter: ein glücklicher Poet ist selten ein glücklicher Journalist. Indessen das Blatt ist noch neu, und Frankl einer unserer ehrenwerthesten Namen, es wird ihm an Mitarbeitern nicht fehlen.

Man sagt, daß von den hiesigen Literaten eine unverhältnißmäßige Anzahl von Lustspielen nach Berlin zur Preisbewerbung eingesendet wurden. Wie Sie wissen, ist die letzte komische Preislustspiel-Ausschreibung, welche die Herrn Lewald und Seidelmann zu Preisrichtern hatte, zweien Oesterreichern zu Gunsten gekommen, und die famöse „Vormundschaft“ wurde als das Meisterwerk der deutschen Thalia proclamirt. Dieses mag viele unserer österreichischen Literaten aufgemuntert haben, gleichfalls ihr Glück zu versuchen — in Oesterreich ist ja das Lottospiel noch gängig und gebel. Vielleicht geht es diesen Herrn in Berlin besser, als in Wien, wo der eingeschüchterte Herr von Solheim ihre Stücke zurückweist. Das neue Solheimische Theaterregime hat noch wenig Rosen getragen, und von allen Stücken, welche er seit seinem Directions-Antritte zur Aufführung brachte, haben im Ganzen nur zwei gefallen, nämlich Salm's Sohn der Wildniß und Scribes Glas Wasser. Eine außerordentliche Indignation bei dem bessern Publikum erregte es, daß zum Benefice der vier Regisseure ein französisches Product (Scribes Fesseln) gegeben wurde. Der Benefice-Abend der vier Regisseure ist, wie Sie sich noch aus alten Zeiten erinnern werden, der glänzendste Punkt des ganzen Theater-Jahres. An diesem Abend erscheint der Hof, die Aristokratie und die Elite der gebildeten Welt in ausgesetzter Toilette im Theater, das von Unten bis Oben vollgebrängt und festlich

erleuchtet ist. Bisher haben die Regisseure es als einen Ehrenpunkt betrachtet, irgend ein hervorragendes Werk der deutschen Poesie neu in die Scene zu bringen. Der Umstand, daß man dieses Mal ein französisches Product brachte, mag Ihnen als Beweis dienen, wie sehr der Geist dieser Bühne im Verfall ist. Die alten Schauspieler, in welchen die Tradition aus den Glanzzeiten des Hofburgtheaters noch lebendig ist, sterben ab. Die Schreibogel'sche Schule erlischt, und die neue Ordnung der Dinge ist nicht geeignet, die frühere Zeit vergessen zu machen.

Von Concertmusik wurden wir diesen Winter fast erstickt; ich würde Ihnen einen schlechten Dienst erweisen, wollte ich darüber verächteln. Diese Modelkrankheit bleibt sich in allen großen Städten gleich. Es ist immer dasselbe Piano, dieselbe Violine, dieselben Houladen, nur daß sie dort Chopin, dort List, dort Clara Wieck, dort Senfekt, dort Pippinsky, dort Malique u. s. w. heißen. Unsere Zeit ist eben reich an großen Männern; wer kann daran zweifeln! Wenn nur nicht die Journale sich drein mischten und jedesmal bet Himmel und Erde schwören möchten: dieser ist der allergrößte, und morgen wieder, dieser ist der allergrößte, und übermorgen — — Auf diese Weise wird der Mann, der heute groß war, morgen wieder klein, übermorgen noch kleiner, und über's Jahr ist er zusammengeschrumpft, wie ein Däumchen. Vielleicht interessiert Sie der günstige Success, den Ihr Brüsseler Violoncellist Herr Servais hier gefunden. Ein merkwürdiges Talent! Auch eine allerliebste Sängerin: Demoiselle Elisa Meerti hat uns Ihr Belgien zugesendet. Sie hat bereits zwei Concerte mit vielem Glück gegeben.

In der diplomatischen Welt — um doch wieder dahin zurückzukommen, von wo ich ausgegangen — macht die Rückkehr des Fürsten Esterhazy von seinem Gesandtschaftsposten in London Epoche. Die Nummer der Times, in welcher unserm Gesandten ein so reiches Lob gespendet wurde, ist in vielen Exemplaren hier gekauft worden. Fürst Paul Esterhazy gehört zu der „Crème de la Crème“ unserer Aristokratie. Sie wissen doch, daß sich unser hiesiger Adel in Milch, Rahm (hier heißt es Obers) und allerobersten Rahm eintheilt. Zu letzterm gehört nur eine kleine Zahl Auserwählter. Nichtsdestoweniger genießt Fürst Paul Esterhazy auch in den mittlern Klassen einer gewissen Popularität, da er ein sehr liebenswürdiger, freundlicher Herr ist, der den Grundsatz „Leben und Leben lassen“ in großartiger Ausführung befolgt. Fürst Esterhazy ist der reichste Magnat Ungarns, und neben dem Fürsten Lichtenstein der reichste Edelmann des österreichischen Staats. So groß die Stadt Wien auch ist, so ist es doch immer für sie ein nicht unbedeutender Vortheil, daß dieser Magnat nun seine Revenüen hier verzehren wird.

— + + —

Maudereien.

Dr. Carl Weil. — Die Berliner Academie und Herr Coremanns. — Der Pianist Baldenecker. — Der Bischof Alexander. — Geindarmes. — Kunstvereine. — Die Rachel und Emil Devrient. — Die deutschen Damen und die französischen Shawls.

Herr Dr. C. Weil aus Stuttgart, Redacteur des »deutschen Couriers«, befindet sich auf seiner Durchreise nach Paris und London seit einigen Tagen in Brüssel. Herr Dr. Weil gehört zu den deutschen Publicisten, welche zuerst offen und frei für die Sache Belgiens, für dessen Anerkennung von Seiten des deutschen Bundes und für die friedliche Ausgleichung der Buremburger Angelegenheit zu einer Zeit auftrat, wo die öffentliche Meinung in Deutschland über die belgischen Zustände noch irre geführt war.

— Die Berliner Academie der Wissenschaften ist eine capriciöse Dame, die ihre Bapours hat, wie nur irgend eine nervenschwache Schöne. Herr Dr. Coremanns hat ein sonderbares Schicksal bei dieser Academie erlitten. Bei der einen Sitzung wurde er von Herrn Ranke als correspondirendes Mitglied vorgeschlagen, und ob schon Einwendungen dagegen sich erhoben, dennoch als solches angenommen. Aber bei der nächsten Sitzung hatte Herr Ranke anders sich besonnen und er trug darauf an, das neue Mitglied wieder auszustreichen. Auch dieses wurde einstimmig acceptirt. Was soll man nun von dieser ehrwürdigen Versammlung denken? Und namentlich von Herrn Ranke, der dem Dr. Coremanns manche Gefälligkeit in Bezug auf das Brüsseler Archiv zu danken hat?

— Wahrlich, es gehört zu den größten Kunststücken der jetzigen Journalistik, die Ankunft eines neuen Künstlers mit gehörigem Pomp in die Scene zu setzen. Der ganze Sprachkasten enthusiastischer Ausdrücke ist bereits erschöpft! Die schöne Naivetät des Publikums ist dahin — es glaubt nicht mehr! Weder an Gespenster noch an — Geister. Und doch erscheinen solche mit jedem Tage, freundliche, liebe Geister, die uns die Stunden versüßen wollen mit Tönen und Saitenspiel. Ein junger deutscher Künstler, Herr Baldenecker aus Frankfurt, befindet sich gegenwärtig in Brüssel. Zahlreiche Briefe und Zeitungsbblätter legen uns sein Talent an das Herz. Tiefes Gefühl, glänzende Fingerfertigkeit, jene Elasticität des Vortrags, die dem augenblicklichen Schwunge folgt — Eigenschaften, welche die Muse der Töne nur an ihre Lieblinge verschwendet. Und doch wagen wir es kaum, unsern Lesern die Absicht des Herrn Baldenecker mitzutheilen. Herr Baldenecker beabsichtigt, ein Concert in Brüssel zu geben! Das hundert und fünf und zwanzigste in diesem Win-

ter! Es versteht sich, daß es eines der interessantesten, genussreichsten, gewähltesten sein wird. Aber jedes von den hundert und vierundzwanzig früheren war auch eines der interessantesten, genussreichsten, gewähltesten zc. Und wenn wir auch unsern Lesern sagen werden, Herr Baldenecker hat in Amsterdam, in Haag, in Stuttgart und Frankfurt und an vielen andern Orten mit glänzendem Erfolg gespielt, so werden sie uns antworten — nun, Sie wissen ja besser, was Sie uns antworten werden! — Wir können zu Gunsten des Herrn Baldenecker nur Ein Motiv vorbringen. Er ist ein Deutscher! Wir haben die Milanollo's unterstützt, wir haben Labarre, wir haben Kitolf unterstützt, wir haben Italienern, Franzosen, Spaniern, Polen, Engländern Geduld, Zeit und freundliches Gehör geschenkt, und nun könnte ein Landsmann mit dem stillen bescheidenen Wesen im Aeußern und mit dem lauten, heiligen Beruf im Innern. Wollen wir ihn verlassen, weil er schüchtern ist, als die Andern? Weil er nicht in die Trompete zu stoßen versteht, wie die Andern? Aber er ist Pianist, und nicht Trompeter! Freilich kommt er zu Ende der Session, später als alle Andern — aber dies müssen wir ihm verzeihen, es ist eine deutsche Angewohnheit — Deutschland kommt ja überall hindreingehend nach, wenn man anderswo schon fertig ist.

— Wir lesen immer neue Berichte über die Aufnahme des Bischofs Alexander in Jerusalem; in der That ist dies eine der sonderbarsten Episoden der neuesten Zeit. Ein getaufter Jude und evangelischer Bischof in der Türkei! Juden, Christen, Mahomedaner stoßen in dieser Einen Erscheinung an einander. Die Einzugs-Ceremonie scheint wohl ein wahrer Triumphzug gewesen zu sein. Die englischen und amerikanischen Consuln sind dem Dr. Alexander bis fünf Meilen weit vor den Thoren der Stadt entgegengekommen. Als man sich Jerusalem näherte, wurde die schon aus ungefähr 60 Personen bestehende berittene Gesellschaft durch die Ankunft des Bey mit einer Ehrenwache und den Janitscharen noch vergrößert. Das Interessanteste in diesem Schauspiele war Madame Alexander, welche, da sie in weit vorgerücktem Zustande der Schwangerschaft sich befand, sich in einem Palankin tragen ließ. „Die liebenswürdige Gefährtin des Bischofs, sagt die Times, da sie sich in dem Zustande befand, worin die Frauen so gerne kommen, so hatte es ihr Arzt nicht für rathlich gehalten, sie die Reise zu Pferde machen zu lassen. Man hatte deshalb einen großen Palankin oder orientalische Sänfte erbaut, die vorn und hinten von starken Mauleseln getragen wurde, und worin Mme. Alexander und das jüngste Glied ihrer Familie durch die steinigten und rauhen Wege, die von Jaffa nach Jerusalem führen, transportirt war.“

Als der Zug in Jerusalem anlangte, bestand er aus mehr als 100 Personen zu Pferde. Man hat am Bethlehener Thor ihnen die militairischen Ehrenbezeugungen erwiesen, und der Bischof hat sofort am Morgen nach seiner Ankunft die

Arbeiten seiner neuen Kirche besucht, die man auf dem höchstgelegenen Punkte der Stadt baut, und deren Hauptthurm, wie man sagt, im gotischen Style sein wird, während die Thürme Minaretartig sein werden.

Ein sonderbares Zusammentreffen war es, daß in demselben Augenblick, wo der anglikanische Bischof in die Thore Jerusalems einzog, Artillerie-Salven die Feier des Courban-Bairam, eines der Hauptfeste der mohomedanischen Religion, anzeigten. Bei dieser prophetischen Begegnung der beiden Religionen, bei diesem Aufeinanderstoßen des unbeweglichen und unfruchtbaren Fanatismus des Islam und des fruchtbaren und erobernden Geistes des Christenthums kann der Sieg nicht zweifelhaft bleiben.

Der Catholicismus wird energische Anstrengungen machen müssen, um der anglikanischen Propaganda diese Beute zu entreißen; aber so viel ist sicher, daß weder die uneinigen und zerstreuten Kirchen des Morgenlandes, noch die entarteten Nester des Islam, dieser neuen, einheitlichen Thätigkeit Widerstand zu leisten vermögen.

Diese Kanonenschüsse, welche eins der großen türkischen Feste feierten, waren sie nicht ein letzter Seufzer dieser sterbenden Religion? Waren sie nicht gleichsam ein letzter Schrei dieser wurmfressigen Civilisation, welche bald vom Boden hinweggefegt sein wird, gleich dem Westwind, der die abgefallenen Blätter vor sich hertreibt? Gleichen sie nicht jenem sonderbaren und unbekanntem Geräusch, das man in der Luft hörte, als das Heidenthum seine letzten Schlachten kämpfte?—

— Den 22. Februar kam die Frau des Gendarmen Louis Rookermann in Brüssel mit drei vollkommen gesunden Knaben nieder. Der Gesundheitszustand der Mutter ist durchaus befriedigend. Theilnehmende Personen haben zum Besten des Rookermann, der jetzt sechs Kinder hat, eine Subscription eröffnen wollen; er hat es aber abgelehnt, indem er sagte, ein öffentlicher Beamter könne unter keiner Form ein Almosen annehmen. Nur hat er den König von Belgien gebeten, Taufpathe der drei Knaben zu sein, die er für den Soldatenstand bestimmt. Die Taufe wird mit einer großen Feierlichkeit stattfinden.

— Sehr wahr sagt eine Correspondenz aus München über die deutschen Kunstvereine: Ihr Zweck ist und kann nicht sein, Bilder zu gewinnen; auf solche Günst des Zufalls muß billigerweise jeder Eintretende schon im Voraus Verzicht leisten; es kann ferner ihr Zweck nicht sein, als eine bloß materielle Bilderverloofungsanstalt sich mit einem vorübergehenden ephemeren Dasein zu begnügen; es ist vielmehr, und soll der Zweck und die Bestimmung der Kunstvereine sein, und die Bilderverloofungen sollen nur dazu dienen, Künstler und Publikum überhaupt in eine nähere Verührung mit einander zu bringen. —

Wenn man liest, daß die Rachel am Tage ihrer Volljährigkeit einen Contract mit dem Theatre français abgeschlossen hat, worin ihr ein jährlicher Gehalt von 42,000 Franken zugesichert wird, so schlägt man in Deutschland die Hände über dem Kopfe zusammen. Ja, in Paris — ruft man aus — da wird die Kunst belohnt, da ist es eine Lust, Schauspieler zu sein! Und doch giebt es deutsche Sängergewinnen und Schauspieler, deren jährliche Einnahme jener Summe nicht viel nachsteht, besonders wenn man bedenkt, daß die französischen Bühnenkünstler die Kosten ihrer Garderobe aus ihren eigenen Mitteln bestreiten müssen, während die deutschen hierin von der Direction versehen werden. Man versichert, daß die jährliche Einnahme Emil Devrient's, Gastspiele und feste Gage ineinander gerechnet, nicht viel weniger als 15,000 Franken betragen soll. Freilich ist dieser Schauspieler stets auf der Wanderschaft begriffen. Herr Emil Devrient gebraucht übrigens bei seinen Gastspielen einen ganz eigenthümlichen Kunstgriff. Um sich die bedeutendsten Stimmen der Journalistik zu sichern, studirt er jedesmal, bevor er eine Reise antritt, das Drama eines Schriftstellers ein, von dem er weiß, daß er in der Presse einen zahlreichen Anhang besitzt. Vor zwei Jahren war es der Richard Savage von Gushkow, diesmal Laubes Monalbeschi. Auf diese Weise ist er sicher, daß überall, wohin er kommt und das Stück zum ersten Male zur Aufführung bringt, allsogleich ein ganzer Stoß von Correspondenzen nach allen Richtungen ausgesendet wird, welche das Stück analysiren, kritisiren, admiriren und colportiren. Bei dieser Gelegenheit kann er sicher sein, nicht leer auszugehen, denn nach deutscher Manier folgt stets nach jeder Recension der stereotype Schweiß: die Aufführung ist der Dichtung würdig. Namentlich war Herr Devrient in jedem Zoll — u. s. w. —

— Ein neues Preßvergehen — sagt Alphons Karr — ergab sich dieser Tage, welches Frankreich leicht mit Rußland und Deutschland entzweien könnte. Der Drucker des Globe hat in diesem Journale folgende gefährliche Stelle stehen lassen: „Herr Dupont hat Mittel gefunden, in Deutschland und Rußland alte Shawls zu verkaufen; er ladet somit die Damen von Paris, welche Lust bezeigen, solche gegen neue zu vertauschen, hiermit ein, in seinem Magazine, Chaussée d'Antin, anzusprechen.“ — Wie! glaubt man etwa, daß die Deutschen und die Russen es ruhig mit ansehen werden, wenn die französische Presse Europa glauben machen will, daß ihre Damen mit alten Shawls sich pußen, welche die Französinen nicht mehr tragen wollen? Es ist von dem Drucker des Globe schlecht gehandelt, daß er auf diese Weise die Abwesenheit des russischen Gesandten von Paris mißbraucht, da dieser sonst gewiß auf eine Ehrenerklärung gebrungen hätte. Ist es etwa nicht genug, daß Rußland uns unsere alten Sängergewinnen und Tänzerinnen abnimmt?

Druck und Verlag des deutschen Verlagscomptoirs in Weisfel.